Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 13

Artikel: Ein Urlaubsgesuch [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635647

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



 $\Pi r. 13 - 1917$

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von der Buchdruckerei lules Werder, Spitalgasse 24, Bern

31. März

🛚 🗗 Die singenden Mädchen. 🗀 🖻

Don Ferdinand von Saar.

Srühling war's. Im Abendschatten bing ich durch das stille Tal—Da, vor mir auf grünen Matten, Tönt es sanft mit einem Mal. Näher kam ich; zwei bestalten Sasen ruhig band in band, Mädchen, wie bei Tag sie walten Auf durchfurchtem Ackerland.

Braun im Antlit trugen beide Spuren von der Sonne Kuß, Unter dem zerschlissinen Kleide Sah hervor der nackte Suß. Aber schön das haupt erhoben, holden Einklang in der Brust, Zu den ersten Sternen droben Sangen sie wie unbewußt.

Sangen sie die alte Weise Von der Liebe, Lust und Leid, Achtlos, nur sich selbst zum Preise, Durch die weite Einsamkeit. — Seid getrost, ihr Dichterseelen, — Dacht ich im Vorübergang — Hört ihr noch aus solchen Kehlen Solchen tiefempfundnen Klang.

= Ein Urlaubsgesuch. ===

Novelle von Alfred Fankhauser.

Zwngart wandte sich schaudernd ab und schüttelte die wilden Gedanken aus dem Ropf. Er blidte in die Hofstatt. Mondichein geistete zwischen den Stämmen. Auf der Sobe blitte das Hüttendach. So mußte nun das Weizengrathaus im Lichte liegen, den weißen Sals des Ramins in die Luft redend, das kleine schwarze Saupt, das Ramindach, unbeweglich gradauf haltend, als lausche es auf den Tritt Zwngarts, der kommen soll, um sein sterbendes Weib vor dem Tode noch einmal zu sehen - Himmel, was war das? Was schlich dort in der Hofstatt von Baum zu Baum? Rein Zweifel! Der schwarze Hund, der den Tod eines Ungehörigen verfündet, geht um. Er strebt der Friedhofs= ede zu, die weiß hinter dem Gasthof hervorragt. Zwngart schaute Scharf hin. Da war der hund verschwunden. Der Soldat schauderte. Oft schon war der gespenstige Schatten erschienen. Als die Großmutter gestorben, sah ihn der Bater dem Rirchhof zueilen; wie er aber scharf hinschaute, war keine Spur mehr zu sehen. Und als die Mutter starb, es war vor zwei Jahren, lief er nächtlicherweise bellend durch den Garten. Am Morgen aber war weder eine Stapfe zu sehen, noch stand die Pforte offen. Sorch, er heulte! Weit jenseits des Dorfes. Es konnte auch ein anderer sein, aber wer weiß! Man wird es ja bald erfahren. Dann aber, Berr Hauptmann! Unwillfürlich blidte Zwygart nach dem Gasthof. Das Fenster war dunkel. Also hatte der Mensch bis dahin gewacht. Was er nur zu wachen hatte? Bielleicht ist er eben heimgekehrt vom Zechen? Doch es heißt, daß er nicht trinke. Was mag er bis um zwei Uhr machen?

Zwngart wandte sich wieder weg. Er verspürte auf einmal einen unendlichen Durft, lief zum Brunnen und fog eine Menge Wasser ein. Doch der Durst wich nicht; er saß tiefer, er würgte, brannte und schmerzte weiter. Unruhvoll lief er durch die Hosstatt. Da gewahrte er auf einem Apfelbäumden zwei Sennen. Sie saben ihn kommen, drehten die Sälse und gurrten auf. Er schrak zusammen. Wenn seine Sühner im Apfelbaum übernachteten, holte sie ber Fuchs. Marie zählte sie jeden Abend, ob sie auch alle im Sabel fagen. Wer soll sie nun gahlen? Sie übernachteten im Apfelbaum, und der Fuchs holt sie. Er hupfte gegen das Bäumchen. Da flatterten die hennen erschrocken in ben Wipfel und freischten auf. Das Rreischen wedte seine Sinne wieder und blies wieder die große Sorge aus dem fleinen Rummer wie eine Feuerfäule aus schwelendem Qualm: "Herrgott, der Fuchs! Was gilt der Fuchs! Wo der Tod im Haus umgeht!"

Er lief die Hofstatt hinauf, gepeinigt von unendlicher Angst; durch die erregten Gedanken aber leuchteten, wie ferne Berge im Föhnsturm, blitzartig Erinnerungen und stritten mit der Finsternis der Gegenwart. Eine helle Mondnacht. Er steht mit Marie in der Hosstatt zu Ried und spricht: "Im Juni, Schätzchen, ist Hochzeit. Dann bist du die Weizengraffrau. Wir kommen schon durch. Mein Bater hat sieben Kinder auferzogen. Das werden wir auch können. Als er von den sieben Kindern sprach, zog sie ihn mit weichen, starken Armen an sich. Wenn er daran dachte, es durchbebte ihn süh und heiß. Und nun lag sie in der schwülen Kammer, niemand bei ihr als die Hebamme, und keuchte: "Kommt er nicht? Zeig mir die Kinder noch einmal!" Und sie küht mit siebernden Lippen Marieli, ihren Liebling, und Hansli, den schlafenden, sühen Jungen, und das andere, das Oritte.

Und damals im Juni, als er sie von Ried abholte und zum Pfarrer führte, heftete sie ihm eine schneeweiße Rose ins Knopfloch, eine aus dem Riedgarten. Er brachte ihr einen Strauß tiefblauer Himmelblümchen. Sie schmollte: "Einen Hochzeitsmaien vom Finstermoos soll ich haben?" "Nein, vom Sonnengarten," erwiderte er; "weißt du, es sind meine liebsten, und blau bedeutet Treue!"

Da lächelte sie und aus den großen blauen Augen traten langsam zwei große, runde, fristallklare Tränen. Kaum ward sie es inne, schüttelte sie den Kopf und meinte: "Die Moosblumen haben Durst; man sollte sie kleißig begießen. Gelt, du äugelst im Weizengrat einen Stod mit weißen Riedrosen?" Er versprach es ihr und sie reisten nach dem Weizengrat, Marie sehr fröhlich, er beinahe übermütig. "Siehst du," rief er, als sie das Weglein erstiegen und weit über Dorf und Tal hinblickten, "die Weizengrater sind höhere Menschen; die schauten von jeher über manches böse Weib hinaus!" "Diesmal über die Böseste nicht!" entgegnete sie schelmisch. "Wirst schon zahmen, die Luft ist gesund!" neckte er.

Aber sie brauchte nicht zu zahmen; sie war ein liebes Weibchen von Anfang an und wurde mit der Zeit wohl noch rühriger, aber nicht wilder, und blühte wie die weißen Riedrosen, als die schönste unter ihnen, in seinem Garten. Wenn der Tod sie brach! Gott, was dann beginnen? Was dann beginnen? Ohne sie?

Ein schneereicher Winter folgte der Hochzeit. Er benützte ihn, das Weizengratheim einzurichten, mauerte Terrassen und eine Kellertreppe, zimmerte zwei neue Fenster in die Küchenwand, zementete einen schwein Brunnentrog, erneuerte den bresthaften Herd, errichtete zwei neue Stallmauern und fügte geräumige Schweineställe ein; er zimmerte neue Türen und Tore, alles an schlimmen Tazen und nach Feierabend, während sie Haus und Vieh allein besorgte und die Stube so wohnlich einrichtete, daß sie ihm als ein Herrensaal vorkam. Diese Sacktuchteppiche mit den roten Kändern machte ihr keine vor, wenn auch nach, und die Vorhänge, aus roten und weißen Resten kunstvoll genäht, gaben Zeugsnis von ihrem Haussfrauentalent.

Nun ist es aus, wenn sie stirbt, und dazu so grausam schnell aus, und — ach, er konnte doch nicht daran denken, so sehr quälte ihn die bloke Möglichkeit! Dazu schmerzte der Kopf und wollte nichts anderes wissen als von ihr und dem schönen Seim und der geträumten Zukunft. Für wen hatte Zwygart geschafft, gerackert, gehungert? Für sie! Und wenn sie starb, für wen sollte er noch arbeiten?

Wenn sie starb, ward er ein Berlorener, stürzte sich in den Strudel des Berderbens, verkam in Schnaps und Laster... Was hatten Arbeit und Rechttun für Wert ohne sie? Aber vorher, vorher mußte einer büßen, der ihm den Urslaub verweigert hatte! Ach, wenn er sie sterben sähe, er könnte sich vielleicht ins Unabänderliche fügen; aber einslam, elend soll sie sterben, und daran ist der Hauptmann schuld!

Er fuhr zusammen; über den hellen Löwenplatz schritt rasch ein Offizier, es mußte der Hauptmann sein. Zwygart lief auf den Brückstock. Der Hauptmann näherte sich der Einfahrt. "Sind Sie Kantonnementswache?" fragte er von weitem.

"Herr Hauptmann, Füsilier Zwngart, ja!"

"Danke! Haben Sie ein Urlaubsgesuch ans Bataillonskommando gerichtet?"

"Nein, Berr Sauptmann!"

"Warum nicht? Dann sind Sie selber schuld, wenn Sie nicht Urlaub friegen! Uebrigens, wie lange stehen Sie schon?"

"Seit zwei Uhr!"

"Sie sprechen mit merkwürdig matter Stimme! Sind Sie frank?"

"Nein, Berr Sauptmann!"

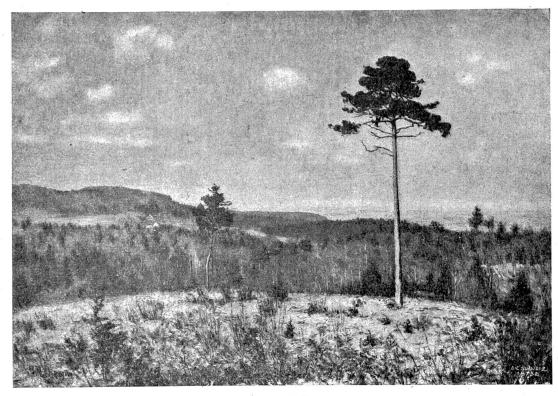
"Also, schreiben Sie morgen, nicht wahr?"

"Befehl, Berr Sauptmann!"

Er ging.

Zwygart zischte ihm nach: "Wenn ich ein Zimmer hätte und was ich wünschte, könnte ich schreiben!" Gleich darauf schämte er sich dieses gemeinen Haßausbruches. Er überlegte, daß ihm das Schreiben sehr wohl möglich sei und beschloß bei sich, dem Rat zu folgen.

Die Rirchenuhr verfündete drei Uhr; er weckte den Nebenmann und froch ins Stroh, mude bis zur Berzweiflung. Und die Natur erzwang endlich den Schlaf. Doch die Träume wühlten weiter und führten seinen Geist wieder zu der Sterbenden. "Sans," flusterte sie, "Sans! Wir machen es schon selbst. Wir wollen keine Notunterstützung. Und beinen Gold ergeize dir nicht bis zum letten Rappen. Es geht schon. Gönne dir auch etwas. Wenn du nur Urlaub friegst, sobald ich niederkomme. Aber warum kommst du nicht?" Sie winkte, keuchte und stöhnte. Ihr Gesicht, fast so bleich wie das Laken, schien zu entfliehen wie Nebel. Die Augen verschwammen wie Rauch und die Lippen bebten wie welkes Laub im Winde. Die Sande, grau und knorrig, wie regenverwaschene Waldwurzeln, hielten ver= zweifelt das Deckbett fest. Nun lag sie totenstill. Rein Atemzug tonte. Nebenan im Bettehen ichliefen die Rleinen, füß und ohne Not. Im Rorb vor dem Bette lag auf weißem Grund ein lebloses, winziges Rindergesichtchen... Nun zog sie die Dede mit verzweifelten Sänden an sich, drehte das fahle Gesicht nach dem Korb und blidte lange starr auf das leblose Kindchen, sank dann langsam, langsam zurud und blieb mit starren, weit geöffneten Augen liegen. Zwngart schraf zusammen und griff nach ihren Sänden. Doch er langte ins kalte Stroh. In diesem Augenblick



Walter Lilie: Vorfrühlingstag.

redete jemand: "Es ift Beit! Bier Uhr fünfundfünfzig!" Die Worte wedten ihn. Er richtete sich halb auf und murmelte: "Traum! Gottlob!" Durch die Morgenstille riefen die Trompeten Tagwache. "Auf!" gellte in diesem Augenblick des Wachtmeisters Stimme und begann das Namenregister herunterzulesen. Da zappelte und frabbelte es im Stroh. Die Abgelesenen schrien mit Löwenstimme: "Sier!" Oft ein halbes Dutend zugleich, bis der Wacht= meister reklamierte: "Das geht ja wie weiland im Tempel zu Jerusalem!" Zwygart schrie mit und eilte dann ins Freie. Dort zog er die Uhr. Herrgott, was war bas? Ein jäher Schreck durchzuckte ihn. Die Feder war gesprungen! Sieben Jahre schon besaß er die Uhr; nie fehlte sie eine Minute. Seute nacht brach die Feder. Bei Großt alers Tod stund die alte Sumiswalderuhr auf dem We zengrat still. Wenn eine gute Uhr auf einmal steht, das bedeutete von jeher Tod. Marie war tot. Sein Berg krampfte sich vor Grimm und Weh zusammen. Mit starren Augen sah er in die Hofstatt. Die schwarzen Bäume ragten trohig in den fühlen Morgen empor. Raubes Lachen und Fluchen der Soltaten füllte die Luft. In Zwngart kämpften einige Zweifel: Es könnte doch mit der Uhr natürlich zugegangen sein? Gestern abend zog er sie auf. Wenn er zu stark gezogen? Mit dem Zweifel aber fuhr eine unbekannte, bose Rraft in ihn, ein jäher, höhnischer Mut, der immerfort drohte: "Sauptmann, wenn sie tot ist? Wenn sie tot ift!"

Der Morgenkaffee kam. Zwngart drängte mit ungeswohnter Dreistigkeit zum Kessel und schöpfte mehrmals. Darauf sehte er hastig seine Ausrüstung instand und erswartete ungeduldig den Beginn der Soldatenschuse. Die sonst so verhaßte Einzelausbildung schien ihm Bergnügen zu bereiten. Mit der Schnellkraft eines überkräftigen Jünglings warf er das Gewehr über und wieder zur Erde, und als es zu leise klirrte, suchte er eine Steinplatte auf, um den Kolben dröhnender hinzuschmettern. "Tragen Sie Sorge zum Gewehr!" rief der allzeit gesprächige Wachtmeister. "Befehl! Sorg ha zum Gwerr!" schnarrte der Angerufene.

Zu den Zielübungen lächelte er fuchsschlau und arsbeitete ebenso bedächtig und sicher, wie er gewöhnlich gleichs gültig ins Blaue schoß. "Brav, Zwngart," lobte der Wachtmeister, "solche Leute muß man haben!" "Zu Befehl! Solche Leute muß man haben!" Er wollte doch zeigen, daß er Befehle wiederholen konnte.

Als der Leutnant mit dem Zug in Schühenlinie über die Ebene schwärmte und den Angriff auf den Phantasiefeind eröffnete, der die braven Soldaten täglich mit seiner Unsichtbarkeit langweilte, begann es Zwngart zu gefallen. Im leisen Klirren der Gewehrverschlüsse hörte er den wild melodischen Gesechtsdonner. Nach jedem lautlosen Schusse lachte er ebenso lautlos auf und zielte wieder wie ein mordsüchtiger Teufel.

Die vielen dunkeln Bäume, die silbergrauen Weiden, die langen Leichenzüge ragender Tannenspiken, die fern und lautlos auf der Ebene standen, der Berge wehmütiges Blau spiegelten den geheimen Zustand seines Innern—er aber zielte nur schärfer und erwartete mit Ungeduld den Moment, wo der Leutnant befahl: "Sprung!" Dann lief er, das Gewehr voll Wut umklammernd, vorwärts wie ein Wirbelwind.

Um neun Uhr versammelte der Hauptmann die Rompagnie, ließ Zug neben Zug aufmarschieren, Sac ablegen,



Bans Buber, Komponist der Musik zur Oper "Die schöne Bellinda". Aufnahme von Phot. h. Pfützner-Sininger, Basel.

Byramiden bilden und verpflegen. Er ritt einige Male vor dem Biwak hin und her. Sein Rappe tänzelte schlank, glänzend und übermütig. Der Hauptmann sandte forschende Blicke über die Züge, einer traf Zwygart und ließ ihn den eigenen Blid senken. Der Hauptmannstieg ab und lagerte sich bei seinen Leutnants. Die Soldaten ergöhten sich an Tabak und Tee, an Speck, Brot und Spässen, heimlicherweise auch an Rognak und ähnlichen Elexieren des Teufels.

Zwngart lag neben seinem Sack und starrte untätig in die fernen Berge, die so sehnsüchtig und zugleich so raub= tierhaft hart blidten wie seine Augen. Es war, als lese er dort ein grausam hartes Wort und sei im Lesen versteinert. Der Wachtmeister trat mit feinem mütterlich besorgten Bergen gu ihm und fragte, ob er nicht verpflegt worden sei. Und seine wahrhaft barm= bergig winkende, rote Nase richtete sich nach einer Erflärung aus. Zwngart aber brummte statt deffen: "Man muß nicht immer fressen!" Der Borgesette wandte sich enttäuscht ab und spöttelte: "Er zieht wohl das flussige Gerstenbrot vor!" Da fuhr Zwngart zornig herum:

"Ich zeige der Rellnerin nicht die Nase, wenn ich roten Wein bestelle!" Die Soldaten lachten. Der Getroffene wandte sich ärgerlich ab.

(Shluß folgt.)

💳 Die schöne Bellinda. 💳

Die romantische Oper "Die schöne Bellinda" erlebte ihre Erstaufführung am 2. April 1916 am Berner Stadt= theater. Sie ist seither über viele schweizerische und deutsche Bühnen gegangen und scheint eines der wenigen schweizeri= schen Bühnenwerke zu sein, die sich längere Zeit im Repertoire der größeren Theater zu behaupten vermögen. Der Verfasser des Textes ist der Engadiner Gian Bundi, Redaktor und Musikkritiker am "Bund". Das Libretto stellt in start veränderter Fassung eines der 7 Engabiner Märchen dar, die Bundi 1913 in Buchform veröffentlicht hat. Der Inhalt der Handlung ist turg folgender: Der reiche Benetianer Enzio wird seiner Braut Bellinda untreu. Diese klagt in ergreifenden Tonen um den verlornen Geliebten. Waffer= nixen verfünden, daß Enzio zur Strafe in ein Ungeheuer verwandelt werde und daß ihn nur die Liebe einer Jung= frau, die freiwillig ihn zu heiraten begehre, aus dem Banne erlösen könne. Dies das Vorspiel. Der erste Att zeigt uns dann die schöne Bellinda mit ihrem Bater in einem heime= ligen Engadinerhause. Die Tochter scheint ihr Leid vergessen zu haben. Frohe Bergweisen ertonen. Der Bater nimmt Abschied, um in der fernen Stadt sein wiedergefun= denes Gut in Besit zu nehmen. Er verirrt sich aber und fommt ins Zauberschloß eines Ungeheuers, des verwans delten Enzio. Nur das Versprechen, dem Ungeheuer die Lieblingstochter zuschicken zu wollen, verschafft dem Vater wieder die Freiheit.

Im zweiten Aft sehen wir Bellinda im Schloß und in der Gesellschaft des häßlichen Enzio, der indessen durch zarte Rücksichten ihre Sympathie zu gewinnen versteht. So verschafft er ihr durch einen Zauberspiegel den täglichen Anblick ihres Baterhauses und dessen Bewohner. Der Bater aber wird krank vor Kummer, und Bellinda bittet ihren Serrn um eine kurze Frist, damit sie daheim den verzweisfelten Bater trösten könne. Das Ungeheuer entläßt sie, nachdem sie ihm die Rücksehr versprochen hat. Die Tochter hält das Bersprechen, indem Mitleid und Liebe sie zu dem



Gian Bundi. Der Verfasser des Cextes zur Oper "Die schöne Bellinda". Beine, Bern.

Berzauberten zurücktreiben. Diese Treue entzaubert das Unsgeheuer und die Geschichte endet, wie alle Märchen, in